

**Zeitschrift:** Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik  
**Herausgeber:** Widerspruch  
**Band:** 41 (2022)  
**Heft:** 78

**Artikel:** Vom "Ersaufen des Rechts im Mistloch der Gnade" : wie die humanitäre Hilfe Katastrophen bedient  
**Autor:** Khaled-Ibrahim, Radwa  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1055704>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Vom «Ersaufen des Rechts im Mistloch der Gnade»

## Wie die humanitäre Hilfe Katastrophen bedient

Ereignet sich eine Katastrophe, seien es Krieg, Erdbeben oder Flut, erwartet man, dass die leidtragende Zivilbevölkerung angemessene Hilfe und Unterstützung erhält. Die Idee, Menschen im Elend beizustehen, ist intuitiv richtig und keineswegs neu. Nach vielen Jahrzehnten praktizierter Wohltätigkeit ist aber offenkundig, dass die gut gemeinte Hilfe im Wettbewerb um Aufmerksamkeit und Spenden zu einem Markt- und Machtinstrument verkommen ist. Dies ganz im Widerspruch zum Völkerrecht, den Menschenrechtspakten oder Deklarationen der UN-Generalversammlungen, die nicht nur ein Recht auf Hilfe postulieren, sondern das Mandat der humanitären Hilfe auf die vier Kernprinzipien Menschlichkeit, Unparteilichkeit, Neutralität und Unabhängigkeit stützen. Gemäss ihrem Mandat soll humanitäre Hilfe lediglich akutes Leid lindern sowie Leben retten und schützen. Dies unterscheidet sie von der Entwicklungszusammenarbeit, die je nach politischer Couleur der Organisation auch Bedingungen und Ziele ihrer Programme vorgibt.

## **Verhältnisse, die mehr Hilfe nötig machen**

Humanitäre Hilfe ist längst ein Business geworden. Zwischen internationalen Organisationen, NGOs, Regierungsprogrammen und privaten Unternehmen grassiert ein Wettbewerb um Ressourcen und Ziele. Zudem hat das Elend an zahlreichen Orten der Welt ein derartiges Ausmass angenommen, dass es durch humanitäre Hilfe nur noch unzureichend gemildert werden kann. Auf dramatische Weise übersteigt heute der Bedarf die weltweit zur Verfügung stehenden Mittel von internationalen Hilfswerken und staatli-

chen Fonds. Selbst die grossen UN-Organisationen sind überfordert. Die ungebremste Krisendynamik hat das internationale humanitäre System gesprengt.

Zudem verleiht die herrschende Politik der humanitären Hilfe die Rolle der Feuerwehr. Statt über Umverteilung und Regulierung zu einem sozialen Ausgleich beizutragen, stärken unzählige Regierungen mit sicherheitspolitischen Massnahmen immer explosivere Spaltungen zwischen Nord und Süd, Ober- und Unterschichten, Ein- und Ausschluss et cetera Umgekehrt ist klar: Humanitäre Hilfe kann eine konstante Feuersbrunst nicht löschen. So wird Überleben zum Luxus derer, die es sich leisten können, sich abzuschotten und die Folgen ihrer imperialen Lebensweise zu externalisieren. Ausser vor bleiben die wachsenden Millionen von Menschen, die Hunger leiden, von Extremwetterereignissen vertrieben werden, vor geschlossenen Grenzen stehen und nirgends ein Auskommen, Bildung, Gesundheitseinrichtungen, sprich ein Minimum an menschenwürdigen Lebensbedingungen finden. Das hat System. Organisationen, die den Widerstand lokaler Bevölkerungsgruppen zu unterstützen versuchen, sind zunehmend mit Repression konfrontiert. Beispiele sind internationale Finanzkontrollen, die das Überweisen von Hilfsgeldern nach Kuba, Nicaragua und in viele andere Länder fast unmöglich machen, aber auch populistische Herrscher, die mittels nationaler Gesetze den Einfluss von *agentes extranjeros*<sup>4</sup> kriminalisieren und damit lokalen Widerstand zu brechen versuchen. Betroffen ist die Mitfinanzierung etwa von feministischen Projekten oder die Selbstorganisation an der Basis durch international aktive Organisationen.

Die erschreckende Bilanz humanitären Versagens kennen wir beispielhaft aus der Erdbebenhilfe auf Haiti. Zwar wurden Schuttberge beseitigt, Tote in namenlosen Massengräbern verscharrt und Obdachlose in wenigen Jahren unsichtbar gemacht, indem man sie in Armenvierteln am Rande der Hauptstadt unterbrachte. Eine nachhaltige Veränderung der Armutstrukturen hingegen stand nicht auf dem Plan. Im Gegenteil wurden horrend Summen an Hilfsgeldern an dubiose Akteure verteilt oder sie flossen zurück in die Gebernationen. Im Fachjargon heisst das «gebundene Hilfe» und bedeutet zum Beispiel, dass Lebensmittel und Baumaterialien für Hilfsprogramme nicht vor Ort gekauft, sondern mitgebracht werden. Nicht selten werden solche Hilfslieferungen zu Spottpreisen auf den lokalen Märkten verkauft und zerstören damit die letzten örtlichen Produzent:innen, die mit internationalen Hilfsprogrammen nicht konkurrieren können. So werden Katastrophen zu exponentiellen Armutsspiralen. Alle sozialen und wirtschaftlichen Indikatoren belegen, dass Haiti heute am Boden liegt. Bei den

Prognosen, welches Land die Folgen der Corona-Pandemie wie auch die Klimakrise am härtesten treffen können, rangiert Haiti unter den ersten fünf Ländern der Welt. Seismolog:innen sehen für Haiti weitere Erdbeben voraus und fürchten, es könnte die zweitgrösste Stadt des Landes, Cap-Haïtien, treffen.

## **Open for business**

Entliehen aus der Betriebswirtschaft, unterliegen die grossen Akteure der humanitären Hilfe genauso wie die UNO-Programme der Evaluation, der Wirkungsmessung und einem Projektmanagement, gemäss dem nachprüf-bare Ziele und Zwischenziele zu formulieren sind. So soll die Wirksamkeit der Hilfe erhöht werden. Hilfswerke werben mit Slogans wie «Ihre Hilfe wirkt». Die Nachprüfbarkeit scheint durch solche Formen der Verbetriebswirtschaftlichung gewährleistet, was in der Konkurrenz um Spenden und öffentliche Gelder immer relevanter wird. Auch in Haiti waren die enormen Summen, die nach dem Erdbeben zur Verfügung standen, solchen Effizienz-kriterien unterworfen.

Statt Menschen durch Hilfe und Unterstützung zu befähigen, ihre eigenen Märkte und Produktionsmittel zu reparieren, wurden, wie oben erläutert, internationale Lieferungen verteilt und flankierend in einen Freihafen im Norden des Landes und Textilfabriken investiert. Zentrale Ziele wären, so scheint es, die Abwanderung zu verhindern (Migrationsabwehr) und das Land zu einem billigen Arbeitskräftereservoir umzubauen. Ein Entwicklungsmodell aus der Mottenkiste des globalen Kapitalismus, wie es bereits in Bangladesch oder Pakistan implementiert wurde. Doch trotz rekord-hohen Hilfsbudgets und dem Erlass aller Schulden des Internationalen Währungsfonds wurden weder ein Freihafen noch Arbeitsplätze realisiert. Das nationale Netzwerk zur Verteidigung der Menschenrechte RNDH<sup>2</sup> untersuchte die Verwendung der US-amerikanischen Hilfgelder und kam zum Schluss, dass achtzig Prozent der Mittel in Form von Gehältern oder Gewinnen zurück in die USA flossen. Auch Tausende andere Organisationen aus aller Welt realisierten ihre Projekte nach eigenem Gutdünken, niemand sprach sich mit den haitianischen Behörden ab. In Gebertreffen auf dem UN-Gelände wurde meistens Englisch gesprochen. Einheimische Vertreter:innen erhielten selten Zugang. Lediglich ein Prozent der Gesamtsumme wurde von der haitianischen Regierung verwaltet. Der kolonial geprägte Umgang mit den Haitianer:innen, die als Vermieter:innen, Chauffeur:innen oder Übersetzer:innen eingebunden wurden, kulminierte in

einem unter Führung der USA und mit Einverständnis der anderen Staaten durchgeführten Putschversuch gegen den damaligen Präsidenten René Préval und der Lancierung des «richtigen» Nachfolgers. Der populistische Kompa-Sänger Martelly versprach denn auch mit seinem Wahlslogan «Haiti is open for business», was die meisten Geberländer als richtiges Rezept ansahen.

## Das Recht auf Hilfe

«Wohltätigkeit ist das Ersaufen des Rechts im Mistloch der Gnade», hat schon der Zeitgenosse der Französischen Revolution Johann Heinrich Pestalozzi festgestellt. Kritische rechtebasierte Hilfswerke versuchen, humanitäre Hilfe zu transformieren und das Recht auf ein gutes Leben ins Zentrum ihrer Programme zu stellen. Sie studieren ihre eigene Position innerhalb herrschender Machtverhältnisse, die Ursachen globaler und lokaler Katastrophen und adressieren die Hilfsempfänger:innen nicht länger als *Beneficiaries*, um mit der Reduktion von Menschen auf ihre Bedürftigkeit zu brechen. Humanitäre Hilfswerke, die sich als neutral und apolitisch verstehen, von einer Katastrophe zur nächsten ziehen, ohne die eigene Rolle zu reflektieren oder Ursachen von Katastrophen anzuerkennen, können und wollen solches nicht leisten.

Eine rechtebasierte Hilfe geht langfristige Beziehungen ein. Sie begreift Menschen in ihrer Ganzheit, unterstützt parallel zum Aufbau sozialer und wirtschaftlicher Infrastrukturen die lokale Organisation und fokussiert auf die Beziehungen unter den Menschen als zentrale Ressource des Überlebens und Wiederaufbaus. Eine solche Hilfe muss auch intrinsisch feministisch oder zumindest geschlechtersensibel sein, da in der patriarchalen Weltordnung Frauen und Mädchen in Krisen und Katastrophen besonders stark von Gewalt getroffen werden. Huda Khayti leitet ein Frauenzentrum im syrischen Idlib<sup>3</sup>. Sie berichtet davon, wie in Katastrophensituationen Mädchen minderjährig verheiratet werden, um als finanzielle Bürde der Familie wegzufallen. Über Notwendigkeiten und Möglichkeiten einer anderen, feministischen Hilfe unterhielt ich mich neben Huda Khayti mit Lian Gogali, die das Institut Mosintuwu in Indonesien<sup>4</sup> leitet – beides Aktivist:innen, die in ihrem Engagement mit massiven Krisen und Katastrophen konfrontiert waren und sind. Beide arbeiten in sehr unterschiedlichen Kontexten. Und doch treffen sie sich in der Art, wie sie Nothilfe leisten. Ihre Antworten zeigen Spuren auf, denen man auf der Suche nach einer humanitären Hilfe der Zukunft folgen könnte.

Humanitäre Hilfe agiert mit dem Mandat, möglichst viele Menschenleben zu retten und Leid zu lindern, möglichst schnell und effizient. Dabei werden die Menschen, wie Lian Gogali es bildhaft beschreibt, «zerstückelt: Ihre Bedürfnisse und ihr Selbst werden in verwaltbare Einheiten verwandelt.» Sie nennt ein Beispiel: Nach den Erdrutschen 2018 in Indonesien sei von den Menschen, die in Camps Zuflucht suchten, erwartet worden, klaglos das zu essen, was sie erhielten, und Kleidung zu tragen, die nichts mit dem zu tun hat, was sie normalerweise anziehen. Sie wurden als Opfer behandelt, die annehmen müssen, was ihnen vorgesetzt wird. Das mag sich nicht tragisch anhören. Gleichwohl macht es einen Unterschied, Teil der geleisteten Hilfe zu sein oder lediglich Objekt, ohne jegliche eigene Entscheidungsmacht.

Auch in der Nothilfe dürfe man «die Komplexität der Menschen» nicht verkennen. Sie dürften nicht blosse «Opfer des Überlebens» werden, so Lian Gogali. «Hilfesuchende verdienen Würde», sagt denn auch Huda Khayti. Deshalb gelte es, die örtlichen Beziehungsnetzwerke zu stärken. Dazu schuf Lian Gogali nach den Erdrutschen zum Beispiel Gemeinschaftsküchen für Betroffene, obschon das Austeilen von bereits gekochtem Essen in technischer Hinsicht vermutlich «effizienter» gewesen wäre. «Auf diese Weise kommen Menschen zusammen, können in einer warmen Atmosphäre miteinander über das Geschehene sprechen oder einfach in Ruhe kochen und essen, was sie gewohnt sind.» Man müsse Menschen keineswegs aus Gewohnheiten entwurzeln, um sie zu versorgen. «Einer der problematischen Aspekte klassischer humanitärer Programme ist, dass Leidtragende zwar von dem unmittelbar Vorgefallenen befreit, aber in dessen Ökosystem festgehalten werden, das ihr Selbst entwurzelt», konstatiert Gogali. Huda Khayti teilt diese Perspektive: «Self-care ist sehr wichtig. Frauen müssen nicht irgendetwas lernen, wenn sie nicht wollen. Sie brauchen einen sicheren Ort, wo sie über ihre Gefühle sprechen können, Trauer, Freude oder Wut, oder einfach sein und sich wohlfühlen können. Unsere Arbeit hat nicht mit Katastrophe, Krise oder Notsituation angefangen und sie wird auch nicht damit enden. Wir möchten nicht über die Krise definiert werden. Wir arbeiten jetzt in Zeiten der Krise, weil die Zeiten so sind. Die Umstände werden sich verändern, und dann werden wir weiterarbeiten, vermutlich anders. So oder so: Unsere Arbeit ist es, Strukturen aufzubauen, fruchtbare Beziehungen zu säen und Orte der Vernunft und Sicherheit zu schaffen. Ich bin Revolutionärin und überzeugt, dass diese Arbeit wesentlich ist – unabhängig davon, ob es eine Notsituation gibt oder nicht.»

## No Victims of survival

Das System der humanitären Hilfe ist fragil. Die Akteur:innen agieren oft in Konkurrenz und mit einem problematischen Verständnis von Effizienz. In einer Welt, die nicht länger von singulären Katastrophen heimgesucht wird, sondern insgesamt in eine katastrophale Schieflage kommt, stösst diese Logik an ihre Grenzen. Wir brauchen eine humanitäre Praxis, die Menschen nicht in verwaltbare Einheiten zerstückelt, sondern in ihrer Komplexität und Ganzheit versteht und eigene Handlungsräume schafft. In den Worten von Lian Gogali braucht die humanitäre Hilfe einen grundlegenden «mind-change»: Ihre Gegenüber sind Subjekte und keine «victims of survival».

### Anmerkungen

- 1 Den verschiedenen Gesetzen über «ausländische Agenten» ist gemeinsam, dass sich Organisationen, die Finanzierung aus dem Ausland erhalten, beim Innenministerium registrieren und fortan monatlich detailliert über ihre Aktivitäten berichten müssen.
- 2 Réseau National de défense des droits de l'homme (RNDDH). Das Netzwerk ist eine lokale Watchdog-Organisation, die internationale Hilfsprogramme kritisch begleitet.
- 3 Huda Khayti ist Gründerin und Leiterin des Women Support & Empowerment Center im syrischen Idlib. In der vom Assad-Regime belagerten Enklave bieten Aktivistinnen einen Treffpunkt mit Alphabetisierungs-, Englisch- und Computerkursen sowie Rechtsberatung für Frauen und Mädchen an. Huda Khayti ist als Binnenvertriebene nach Idlib gekommen, nachdem ein von ihr gegründetes Frauenzentrum in Ost-Ghouta im Krieg niedergebrannt worden war. Trotz der Bedrohung durch die islamistische Terrormiliz Hai'at Tahrir asch-Scham hat sie ihr Engagement fortgesetzt. Mehrmals in der Woche fährt sie mit ihrem Team in Geflüchteten-Camps, um Nothilfe zu leisten. «Diese Menschen werden von der Welt nicht gesehen und gehört. Wenn die Hilfe ausbleibt, werden sie leise sterben, sei es durch Hunger oder Krankheit», beschreibt sie die Situation.
- 4 Lian Gogali leitet das Institut Mosintuwu auf Sulawesi in Indonesien, einen Zusammenschluss von Menschen, die sich während und nach Konflikten in der Regentschaft Poso für Frieden einsetzen. Namentlich waren dies gewaltsame Vorfälle im Namen der Religion, hinter denen sich politische und wirtschaftliche Motive rund um die Ausbeutung von natürlichen Ressourcen verstecken. Die Opfer dieser Konflikte waren wie so oft die Armen und Marginalisierten von Poso. Das Mosintuwu-Institut hat eine Basis-Frauenbewegung und kritische Bildungsarbeit ins Leben gerufen. Während der Erdbebenkatastrophe in den benachbarten Provinzen vor drei Jahren leistete das Institut Nothilfe.